

Der Überfall auf Barssukowka

I.

Die Handarbeit wollte heute bei Maschenjka nicht recht vorwärts kommen: Bald mischte sie in den blauen Grund grüne Perlen, bald stickte sie die Rosen mit lila, bald fielen die gelben Perlen auseinander; als ob sie statt ihrer früheren flinken und kunstvollen Fingerchen mit Werg ausgestopfte Stummel hätte. Es war aber ein ganz gewöhnlicher Tag, genau wie der gestrige und der vorgestrige Tag, und wohl auch wie der morgige sechste August, auf den das Fest der Verklärung unseres Herrn und Heilands fällt und an dem in der Kirche Äpfel geweiht werden, aus welchen man nachher Kuchen bäckt. Selbst die Unruhe, mit der Maschenjka aus ihrem Mezzanin auf die hinter dem Garten sich hinziehende Landstraße blickte, war die alte und unterschied sich gar nicht von ihrer gestrigen und vorgestrigen Unruhe; warum gerieten dann die grünen Perlen in den blauen Grund, und warum fielen die gelben von selbst auseinander?

Sie seufzte auf, legte ihre Handarbeit, einen Perlenbeutel mit Rosen und Vergißmeinnicht, auf die Seite, stützte sich auf einen Ellenbogen und begann auf das ihr von Kind auf vertraute Bild hinauszuschauen: den Garten, den Hof, die den Hügel hinaufsteigende Landstraße, die Windmühlen und den kaum sichtbaren See in der Ferne. Der Tag war weder heiter, noch trüb; manchmal kam die Sonne zum Vorschein, und manchmal fielen wieder einige Regentropfen. Alles war so gewöhnlich, daß Maria Petrowna Barssukow nicht nur alle Vorbeigehenden kannte, sondern auch ganz genau wußte, woher, wohin, warum und wozu ein jeder ging; ihre Beobachtungen konnten ihr daher nur den Genuß der Bestätigung altbekannter Tatsachen gewähren: nämlich daß Fjokla vom Viehhofe in die Küche ging; daß der kleine Lakai Kusjka in den Keller lief, um für Maschas Vater, Pjotr Trifonowitsch, der soeben von seinem Nachmittagsschläfchen erwacht war, einen kühlen Trunk zu holen, und daß die alte Markowna Pilze für das Abendessen brachte. Das alles war ihr wohlbekannt, und die Beständigkeit der Erscheinungen, die dem Herzen eine gewisse Beruhigung gewährt, flößt ihm zugleich ein bedrückendes und hoffnungsloses Gefühl ein, das der Langeweile gleicht.

Maria Petrowna kannte nicht nur alle Vorbeigehenden, sondern auch alle Töne, deren Ursprung unsichtbar war; sie kannte auch die Ursache und den Zweck eines jeden Lautes. Da knarrt das Tor, das Vieh wird hereingelassen, und das Brüllen der Kühe und das Blöken der Schafe kommen immer näher; in der Küche werden die Koteletts gehackt; auf der Viehweide wird gesungen; am Weiher klopft das Waschholz; im runden Salon übt Bruder Iljuscha ein Stück von Haydn, und bald erschallt hinter dem Fliederbusch der Pfiff, den sie immer um diese Stunde erwartet und der jedesmal ihren Herzschlag beschleunigt und auf ihre Wangen Rosen malt. Nach diesem Pfiff kommt jedesmal die barfüßige Fenja, Maria Petrownas Zofe und Vertraute, mit dem Ausdruck einer Verschwörerin und mit der stets gleichen freudigen Bestürzung auf dem runden Gesicht. Sie flüstert: »Es pfeift«, worauf Mascha erwidert: »Ich hab's gehört; halte nur Wache, Fenja.« Jedesmal sagt das Mädlein: »Ich hab solche Angst, Fräulein! Wenn uns Pjotr Trifonowitsch erwischt, wird er mich auspeitschen und Sie bei den Zöpfen raufen!« Und dann verschwindet sie wie der Blitz im Gebüsch.

So war es auch dieses Mal: Kaum erklang im Flieder der leise Pfiff, als an der Schwelle Fenja erschien, und der Dialog zwischen dem Fräulein und der Zofe seinen gewöhnlichen Verlauf nahm. Und diese Wiederholung der Worte und des Herzklopfens, des Angstgefühls und der Liebesehnsucht erschienen ihr durchaus nicht langweilig, sondern waren jedesmal neu, noch nicht dagewesen und unerwartet. Ohne sich dessen bewußt zu sein, dachte Maria Petrowna jeden Abend beim Einschlafen als echte Naschkatze, wie morgen das Stelldichein verlaufen und wie ihr Grischa Iljitschewskij erscheinen würde: ob lustig, leidenschaftlich, enttäuscht, stolz, traurig oder schmachtend?

Sich mit den Beinen in den allzu langen Röcken verfangend und mit dem Strohhut über den glattgekämmten Haaren in den niederen Baumästen hängen bleibend, erreichte Mascha ein abseits stehendes Gartenhaus mit bunten Fenstern und zwei Eingangstüren; auf der Decke hatte ein leibeigener Künstler nach mündlichen Angaben Pjotr Trifonowitschs, der einmal in Italien gewesen und den schönen Künsten nicht abhold war, Guido Renis »Aurora« dargestellt.

Maria Petrowna stellte Fenja als Wachtposten draußen vor dem Eingange auf; kaum hatte sie die Schwelle überschritten, als sie von einem schlanken, kräftigen jungen Mann, dessen unverfälschte rosige Gesichtsfarbe, blendend weiße Zähne, unfügsames blondes Haar und treuherzige graue Augen von seiner ländlichen Herkunft zeugten, in die Arme geschlossen wurde. Nachdem die Verliebten ihrer unschuldigen Liebe den ersten Tribut gezollt, ließen sie sich, ohne die Hände voneinander zu lösen, auf die Bank nieder. Das Mädchen lehnte ihren Kopf an die Schulter des Jünglings, und dieser fragte sie mit vor Erregung bebender Stimme:

»Hast du mit dem Vater noch nicht gesprochen?«

»Wie wäre es möglich? Ich glaube, daß er mich eher töten, als meinem Wunsche willfahren würde. Ich kann mich sogar nicht entschließen, mich meinem Bruder Iljuscha anzuvertrauen.«

55 »Das wäre auch nicht nötig: je weniger Menschen eingeweiht sind, desto zuverlässiger wird das Geheimnis bewahrt. Verzage aber nicht: ich habe einen vortrefflichen, wenn auch kühnen Plan gefaßt. So Gott will, gelingt er mir, und dann wird uns nichts in der Welt mehr trennen können. Sei tapfer und vertraue mir.«

»Wie könntest du daran zweifeln, Grischenjka?« fragte Maria Petrowna, mit Zuversicht und Liebe in die treuherzigen und offenen Augen ihres Geliebten blickend, in denen sie Einfalt, Keuschheit und Ergebenheit lesen konnte, aber
60 nichts von jenem vortrefflichen und kühnen Plan, von dem Grigorij Alexejewitsch soeben sprach.

Er drückte dem Mädchen fest die Hand, schwieg eine Weile, und fuhr dann mit besorgter und geheimnisvoller Miene fort:

»Was du über mich auch hören wirst, sollst du keinem Gerücht und keinem Gerede glauben. Tue so, als ob du alles glaubtest; doch im Herzen glaube nichts. Ich werde dich durch Wassilij benachrichtigen, was zu tun ist; du sollst ihm
65 folgen und vertrauen wie dem Worte der Heiligen Schrift. Sei auf alles bereit und wisse, daß nichts Böses geschehen wird. Heute will ich dir nichts mehr sagen.«

Mascha schmiegte sich noch enger an den jungen Mann und begann wehmütig:

»Wenn es nur einmal ein Ende nimmt, Grischenjka! Ich kann es nicht länger ertragen; jeden Tag, bevor ich deinen Pfiff höre, verbrenne ich wie im Fieber; heute konnte ich nicht einmal sticken und habe alle Perlen durcheinander
70 gebracht.«

»Hat jemand von den Deinigen etwas gemerkt?«

»Gewiß nicht. Der Vater schläft meistens, und wenn er nicht schläft, so schreit er die Dienstboten an. Und Bruder Ilja? Er liest seine Bücher, geht spazieren und begleitet mich, wenn ich singe, auf dem Klavier; doch er spricht mit mir fast nie. Bald kommt ja der Herbst!«

75 »Es gibt viele Schwämme: im Vorbeigehen habe ich es gesehen.«

»Jeden Tag essen wir welche. Ich wollte mit den Mädchen auf die Schwammsuche gehen, Vater erlaubte es aber nicht.«

In diesem Augenblick erschien in der Türe das runde Gesicht ihrer treuen Wächterin, und Fenja flüsterte, erregt mit den Händen winkend:

80 »Fräulein, man ruft Sie zum Abendessen, man kommt her!«

Grigorij Alexejewitsch umarmte Maschenjka, flüsterte ihr zum Abschied: »Sei bereit, Freundin, und verzage nicht!« verließ das Gartenhaus und verschwand im Dickicht, während Maria Petrowna in Begleitung ihrer barfüßigen Zofe nicht zu schnell, gleichsam lustwandelnd, die Richtung zum Hause einschlug, aus dem die schwachen Töne eines Haydn'schen Menuetts wie das Summen eines Samowars klangen, und auf dessen Balkone die mächtige Gestalt ihres
85 Vaters Pjotr Trifonowitsch Barssukow sich als dunkle Silhouette vom Abendhimmel abhob.

II.

90 **B**ande unversöhnlicher Feindschaft verknüpften den verstorbenen Vater Grigorij Alexejewitsch Iljitschewskijs mit seinem Nachbarn Barssukow. Die Ursachen dieser Feindschaft, die von den Großvätern stammte und höchstwahrscheinlich auf einer Grenzverletzung, auf einem Flurschaden, einer Streitigkeit bei der Bärenjagd oder einer ähnlichen Bagatelle, die in jenen Zeiten als eine Beleidigung galt, die nur durch Blut gesühnt werden kann, beruhte, waren längst vergessen. Alles war vergessen, und die Enkel bewahrten nur den dumpfen, unversöhnlichen
95 Haß, der sich auch auf Iljitschewskijs Sohn Grigorij Alexejewitsch erstreckte. Der Familienname des Nachbarn wurde nur in Verbindung mit mehr oder weniger verletzenden Epitheten, wie: »Kanaille, Spitzbube, Freimaurer« erwähnt; selbst Maschenjka vermied es, den Namen Iljitschewskij auszusprechen: sie sprach nur von Grigorij Alexejewitsch und sehnte sich nur nach ihrem Grischenjka, wobei sie den Gedanken von sich wies, daß er ein Iljitschewskij sei.

100 Maria Petrowna kam rechtzeitig zum Abendessen, und niemand hatte ihre Abwesenheit bemerkt; übrigens genoß sie gewisse Vorrechte der ländlichen Freiheit, die den jungen Mädchen längeres Ausbleiben gestattet, in der Annahme, daß die Natur und die stete Abwechslung des Landlebens ihre poetische Veranlagung begünstigen, die in Garten, Feld

und Wald naturgemäß mehr Nahrung findet, als in den engen Zimmern mit den Tüllvorhängen und Ofenbänken. Als eifriger Verteidiger dieser Freiheiten trat immer Maschenjkas Bruder, der Petersburger Student Ilja Petrowitsch, auf.
105 Er war ein Verehrer Rousseaus und der englischen Philosophen und nebenbei auch ein tüchtiger Musiker, was von seinem Vater, der, wie wir schon sagten, den schönen Künsten nicht abhold war, besonders hoch geschätzt wurde. Obwohl der Vater kein Verständnis für Beethoven hatte und diesem Komponisten Rossini vorzog, dessen später in den »Barbier von Sevilla« eingefügte Ouvertüre zur »Elisabeth« er oft pfiFF, lauschte er doch gerne dem etwas trockenen Vortrag seines Sohnes, wenn dieser im runden Salon deutsche Musiker spielte, die er nur ab und zu, dem
110 Vater zuliebe, durch die sprühenden Töne der »Italienerin in Algier« oder der »Diebischen Elster« unterbrach. Der Vater war mit seinem musikalischen Geschmack nicht einverstanden, wußte aber das melancholische Feuer, das seinen einsamen und schwärmerischen Sohn zuweilen belebte, wohl zu schätzen. Maschenjka übte die Kunst nur zum Hausgebrauch aus: sie spielte leichte vierhändige Stücke, wobei sie laut den Takt zählte und sehr oft stecken blieb, oder sang zur Gitarre Lieder aus den neunziger Jahren; Großmutter's Harfe stand stumm in der Ecke und erwachte nur
115 unter dem Federwisch des kleinen Lakaien, der die Zimmer aufräumte. Auch für Handarbeiten hatte Maria Petrowna wenig Liebe: sie stickte ja schon seit vier Monaten den Perlenbeutel für ihren Grischenjka, wobei sie häufig die Farben verwechselte und die Perlen durcheinander brachte. Das Nichtstun hatte in ihr keinen sichtbaren Hang zu Schwärmereien erzeugt; doch in der Tiefe ihrer Seele wartete sie immer auf tragische oder grausame Abenteuer und lauschte mit Entzücken Fenjas Berichten darüber, wie die Burschen in der nahen, von Altgläubigen bewohnten Stadt
120 auf Mädchenraub ausgingen, und wie die Männer ihre ungetreuen und manchmal auch schuldlosen Frauen tyrannisierten, obwohl diese Maßnahmen um jene Zeit zu einer leeren Form herabgesunken waren und die Burschen sehr gut wußten, daß die Väter der von ihnen entführten Mädchen, mit vorsintflutlichen Gewehren bewaffnet, sie nur um der Form zu genügen, verfolgten; nichtsdestoweniger riefen solche Berichte in Fräulein Barssukow stets eine schwere und dumpfe Erregung hervor. Das war auch der Grund, warum Grigorij Alexejewitschs unklare Worte sie mit
125 freudiger Unruhe erfüllten, und sie in seinen grauen Augen nicht Treuherzigkeit und Ergebenheit, sondern Verwegenheit und leidenschaftliche Entschlossenheit las. Wenn Grischenjka nicht der Feind ihres Vaters wäre und sie, im Gartenhause, dessen Decke Guido Renis »Aurora« schmückte, sitzend, nicht immer für sich und für ihn zittern müßte, so würde sie vielleicht diese Augenblicke gar nicht so sehr schätzen, den bekannten PfiFF nicht mit solcher Sehnsucht erwarten und die Perlen nicht so oft durcheinander bringen. Wenn man sie ansah, konnte man sie sich viel
130 eher als eine gewaltsam entführte Braut, eine tyrannisierte Frau oder Gattenmörderin vorstellen, denn als ein zärtlich girrendes, Harfe spielendes Wesen. Sie hatte ein rundes und etwas breites Gesicht, kecke und eigensinnige Augen, dichtes Haar, zusammengewachsene Brauen, ein trotziges Kinn und einen wie gedrechselten Hals.

Das Abendessen näherte sich seinem Ende, und Pjotr Trifonowitsch hatte bereits alle Neuigkeiten von der Wirtschaft berichtet und seinen alltäglichen Disput mit Ilja Petrowitsch gehabt, als plötzlich der kleine Lakai Kusjka ins Zimmer
135 trat und vor das Gedeck des Hausherrn ein kleines Buch in Ledereinband niederlegte.

»Was ist das?« fragte dieser erstaunt.

»Belieben es selbst anzuschauen«, lautete die Antwort.

Der Alte nahm das Buch in die Hand, wurde über und über rot und fragte streng:

»Wo hast du es her?«

140 Der Junge witterte einen Skandal und erwiderte mit funkelnden Augen:

»Ich fand es vor dem Gartenhaus, als ich das gnädige Fräulein zum Abendessen rief.«

Pjotr Trifonowitsch wäre noch röter geworden, wenn das noch möglich wäre. Er streifte seine Tochter mit einem flüchtigen Blick und fragte, sich an niemand Bestimmten wendend:

»Was beliebte Maria Petrowna im Gartenhaus zu suchen, wo man nachher so merkwürdige Dinge findet?«

145 Maschenjka versuchte zu erkennen, oder wenigstens zu erraten, was das für ein Buch war, das den Zorn ihres Vaters erregt hatte. Sie antwortete etwas unsicher:

»Nichts Ungewöhnliches. Ich bin nur vor dem Abendessen mit Fenja spazieren gegangen.«

Der Alte erhob seinen dicken Zeigefinger und sagte mit Überlegung:

150 »Was soll man, mein Fräulein, ungewöhnlich und was gewöhnlich nennen? Mir erscheint es als höchst ungewöhnlich, daß man nach einem solchen Abendspaziergange, der ja an sich durchaus nicht ungewöhnlich ist, am gleichen Orte ein Buch findet, auf dessen Einbände die Inschrift steht: »Aus der Bibliothek der Herren Iljitschewskij«. Dieser Erscheinung vermag ich keinerlei natürliche Erklärung zu geben.«

»Das Buch kann ja dort auch bedeutend früher gelegen haben«, wandte Ilja Petrowitsch ein. Aber der kleine Lakai entgegnete, seine allzu lebhaft funkelnden Augen mit den Lidern beschattend:

155 »Anfangs konnte ich es gar nicht verstehen: als das gnädige Fräulein aus dem Gartenhause herauskam, raschelte etwas im Gebüsch. Es war ja, wie Sie selbst wissen, windstill, und ich dachte, es sei ein Dieb. Da sehe ich, wie ein Mann davonrennt und im Laufen dieses Buch fallen läßt.«

»Hörst du es, Marie?« sagte Pjotr Trifonowitsch, ohne den unglückseligen Band aus der Hand zu lassen.

»Natürlich höre ich es: ich bin ja nicht taub.«

160 »Du bist auch noch grob! Nun, was sagst du dazu?«

»Fragen Sie Kusjka: offenbar weiß er besser als sonst jemand, was geschehen ist; jedenfalls besser als ich.«

»Ich werde ihn und auch alle andern fragen. Und solange ich nicht die ganze Wahrheit erfahre, sperre ich dich, mein Fräulein, ein.«

165 »Überlege es dir, Vater, ob es eines Edelmannes würdig ist, einen Menschen, und dazu noch seine eigene Tochter, des heiligsten Menschenrechtes – der Freiheit zu berauben?« versuchte Ilja für seine Schwester einzutreten. Aber Pjotr Trifonowitsch schlug die Schöße seines gesteppten Schlafrockes heftig übereinander und rief mit lauter Stimme, das Buch noch immer mit seinen dicken Fingern festhaltend:

»Humanität in allen Ehren, aber wenn hier Iljitschewskij im Spiele ist, so mag alle Beethovens und Rousseaus der Teufel holen! Das merke dir!«

170 Maria Petrowna erhob sich kurz entschlossen von ihrem Platz, blickte unter ihren zusammengewachsenen Augenbrauen dem Vater gerade ins Gesicht und sagte ruhig und vernehmlich:

»Du brauchst niemand von der Dienerschaft zu fragen. Dieses Buch hat offenbar Grigorij Alexejewitsch fallen lassen, den ich oft sehe und den ich von Herzen liebe.«

Pjotr Trifonowitsch schwieg eine längere Weile, machte dann einen Kratzfuß und sagte:

175 »Ich danke ergebenst!« Maschenjka hörte aber diese Worte wohl gar nicht: nachdem sie die Wahrheit über Iljitschewskij gesagt hatte, neigte sie sich immer tiefer und tiefer, bis sie schließlich wie bewußtlos in den nächsten Sessel fiel. Man sprang auf und ließ Wasser holen; Pjotr Trifonowitsch flüsterte aber dem kleinen Kusjka zu:

»Lauf zur Markowna! Sie soll sofort herkommen und nachschauen, ob Maria nicht schwanger ist: diesen Kanailen ist ja alles zuzutrauen.«

180

III.

185 **B**arssukow ließ es nicht bei der bloßen Drohung bleiben und sperrte Maschenjka in ihrer Kammer ein. Das war für sie um so bedrückender, als sie gar nicht wußte, wann diese Gefangenschaft ein Ende nehmen sollte: Nach Maschenjkas Eingeständnis hatte es ja keinen Zweck mehr, zu untersuchen, wieso Iljitschewskijs Buch in das Gartenhaus geraten war. Worauf sollte sie denn noch warten? Daß ihr Vater mit Grigorij Alexejewitsch abrechne und ihn gänzlich vernichte? Es war noch ein Glück, daß, nachdem Markowna das beruhigendste Zeugnis über Maschenjkas Zustand gegeben hatte, man der Gefangenen erlaubte, Fenja bei sich zu haben; folglich konnte sie 190 gewisse Beziehungen zu der Außenwelt unterhalten und hören, wie sich der Zorn ihres Vaters äußerte und was für Maßregeln er anscheinend ergreifen wolle; doch über den Geliebten, dessen Schicksal sie mehr interessierte als ihr eigenes, hörte sie nichts. Er hatte wohl auf irgendeine Weise vom Unglück, das Maschenjka betroffen, erfahren: er pfiß nicht mehr, kam nicht ins Gartenhaus und schickte keine geheimen Botschaften. Fenja kam täglich mit dem immer gleichen, wenig tröstlichen Bericht: er hat weder gepfiffen, noch sonst etwas von sich hören lassen, noch 195 Wassilij geschickt.

Erst am fünften Tage brachte Fenja eine Nachricht, welche die schon ohnehin bestürzte Maschenjka vollends verwirrte. Was Fenja berichtete, klang so sonderbar, daß Fräulein Barssukow in äußerste Verzweiflung geraten wäre, wenn sie die letzte Mahnung Grischenjkas nicht im Gedächtnis behalten hätte.

200 Eine Räuberbande, die sogar eine Kanone mit sich führte, hätte das Iljitschewskijsche Gut überfallen und den jungen Herrn entweder getötet oder gefangen genommen; jedenfalls sei er spurlos verschwunden. Wie wäre es nun Maschenjka in ihrem Gefängnisse zumute, wenn sie nicht beständig an die Worte dächte: »Glaube an kein Gerede und an kein Gerücht; tue so, als ob du glaubtest, aber im Herzen glaube nichts!«

Gehörte aber dieses Gerücht zu denjenigen, an die sie nicht glauben sollte, oder war irgend etwas geschehen, was der junge Iljitschinskij gar nicht hatte voraussehen können? Unsere Heldin tat daher nicht nur so, als ob sie bestürzt und

205 betrübt wäre, sondern war in der Tiefe ihres tapferen doch zärtlichen Herzens tatsächlich sehr bestürzt und betrübt.

Im Hause schien alles seinen gewöhnlichen ruhigen Gang zu gehen; aus dem Anrichtezimmer klang wie gewöhnlich das Klirren der Bestecke und aus dem runden Salon ein Haydn'sches Menuett; vor Maschenjka's Fenstern gingen stets die gleichen Menschen vorüber, als ob die geheimnisvollen Räuber das Iljitschewskijsche Gut gar nicht überfallen hätten, als ob Grischenjka gar nicht verschwunden (war er tot? oder in der Gefangenschaft?) und seine Geliebte gar nicht eingesperrt wäre. Es war nicht Wassilij, der die Nachricht von den Räubern überbracht hatte; niemand wußte, wieso und auf welchem Wege sie gekommen war, so daß Maschenjka unmöglich bestimmen konnte, ob das Gerücht mit Grigorij Alexejewitsch's Wissen verbreitet wurde, oder ob ihm etwas Unvorhergesehenes zugestoßen war, was gar nicht zu seinem Plan gehörte.

Pjotr Trifonowitsch äußerte nach dem ersten Wutausbruch die Absicht, gleich am nächsten Morgen zum Nachbar zu fahren und ihn windelweich zu prügeln; aber nachdem er sich die Sache überlegt und mit seinem Sohn gesprochen hatte, beschloß er, Iljitschewskij zu einem Duell zu fordern: der letztere war zwar »eine Kanaille und ein Freimaurer«, aber immerhin ein Edelmann, und es ging nicht an, in seiner Person den ganzen Stand herabzusetzen. Inzwischen kam aber die Nachricht vom Räuberüberfall und vom Verschwinden Grigorij Alexejewitsch's. Wie diese Nachricht nach Barssukowka gelangt war, wußte, wie gesagt, niemand; aber am nächsten Morgen fand man auf dem Balkon einen heimlich zugeworfenen Brief folgenden Inhalts:

»Wir dürsten nicht nach Eurem Blut und Leben; wir wollen nur, ohne erst die Entscheidung des himmlischen Gerichts abzuwarten, uns von Eurem Überflusse das nehmen, dessen uns die Unvollkommenheiten der menschlichen Satzungen und die Zufälligkeiten Fortunae beraubt haben. Erwartet uns daher am kommenden Dienstag ruhig und furchtlos, ohne Widerstand zu leisten, und liefert uns sämtliche Schlüssel von allen Räumen und Kästen, Truhen und Schubladen aus. Beobachtet uns nicht und setzt friedlich Euer Tagewerk fort oder betet; wir können andernfalls nicht versprechen, daß die Sache ohne Blutvergießen ablaufen wird, was auch wir als eine gemeine und ehrlose Tat bedauern würden. Denkt nicht an Verteidigung, denn wir haben genügend Gewehre, Hände und Geschütze, um unser Ziel um jeden Preis zu erreichen. Ihre Arme sind schwach, Ihr Sohn versteht nicht mit Waffen umzugehen, und das Hausgesinde ist zuchtlos und zu jedem Verrat geneigt. Wir sagen das Ihnen, weil wir mit Ihren grauen Haaren Mitleid haben und es vorziehen würden, die Fehler Fortunae ohne Gewaltmaßregeln zu korrigieren. Aber wir werden vor nichts stehenbleiben.«

Das war mit Kreide auf blauem Packpapier ziemlich orthographisch, wenn auch mit ungelenker Hand geschrieben.

Der kleine Kusjka brachte diese Botschaft seinem Herrn, der anläßlich des Feiertages noch im Bette lag, zugleich mit dem Morgentee herein.

235 »Was ist das?«

»Belieben es selbst zu lesen. Ich hab's auf dem Balkon gefunden.«

Nachdem Pjotr Trifonowitsch den Brief gelesen, schwieg er eine Weile und sagte dann mit leiser Stimme: »Ilja Petrowitsch soll sofort herkommen«, während seine Finger den Marsch des Preobrashenskij-Regiments trommelten, was immer ein Zeichen seiner größten Erregung war. Als Ilja Petrowitsch ins Schlafzimmer kam, befand sich sein Vater noch immer in finsterer, stummer Aufregung.

Schweigend reichte er dem Sohn den blauen Fetzen, und als dieser die Botschaft durchgelesen hatte und seine Augen fragend auf den Vater richtete, fragte der alte Barssukow mit leiser Stimme:

»Nun, was sagst du dazu, Herr Sohn?«

245 »Ich verstehe es nicht ganz, Vater. Es ist zwar zusammenhängend und orthographisch geschrieben, doch die darin enthaltenen Gedanken sind von einer gewagten Kühnheit.«

Pjotr Trifonowitsch sprang, nur mit seinem Nachthemde bekleidet, aus dem Bette und schrie:

»Eine unerhörte Frechheit! Eine ganz ungewöhnliche Frechheit! Mir, Pjotr Barssukow, dem Obersten im Preobrashenskij-Leibgarde-Regiment a. D. wagt man solche Briefe zu schreiben?! Was bin ich, ein Mensch oder eine Vogelscheuche? Nein, so dumm bin ich nicht! Orthographisch! Ich will sie Orthographie lehren! Ich werde sie mit Heugabeln an der Dorfgrenze empfangen lassen, werde selbst und eigenhändig aus zwei Gewehren schießen! Orthographisch!«

Ilja hörte schweigend zu, ohne in den Worten des Vaters eine Spur von Logik und Überlegung zu suchen. Dann hob er sein bleiches Gesicht und sagte ruhig, mit leicht gekrümmten Lippen:

255 »Wenn ich nach meinem Gewissen und meiner Überzeugung' sprechen darf, so muß ich dir folgendes sagen: Deine edle Entrüstung, Vater, erscheint mir viel barbarischer, als der Brief dieser Landstreicher und Strauchdiebe, für die du sie wahrscheinlich hältst. Dich dürstet nach Blutvergießen, und du setzt das Leben deiner Nächsten der größten

Gefahr aus, während sie eine unblutige Gewalttat im Sinne haben, vielleicht nur, um tatsächlich ihre verletzten Menschenrechte wieder herzustellen.«

Pjotr Trifonowitsch ließ sich in einen Sessel fallen und sagte leise, das blaue Papier krampfhaft zusammenballend:

260 »Jetzt sehe ich, daß die Übeltäter in einem Punkte wirklich recht haben: nicht nur im faulen und zuchtlosen Hausgesinde, sondern auch in meinem eigenen Sohne habe ich einen Verräter!«

Dann erhob er sich lautlos von seinem Platz, was bei seiner Korpulenz höchst auffällig war, ging aus dem Zimmer und schlug die Türe hinter sich heftig ins Schloß. Ilja folgte ihm in den Korridor, ergriff ihn am Ärmel des Nachthemdes und sagte in sichtlicher Aufregung, die so wenig zu seinem sonst so philosophischen Benehmen paßte:

265 »Vergib mir, Vater, wenn ich dich verletzt habe; wenn du dir aber die Dinge etwas überlegst, so wirst du zugeben müssen, daß ich recht habe.«

Der alte Barssukow wandte sich nach seinem Sohne gar nicht um. Er setzte seinen Weg fort und brummte:

»Ich will mit Leuten sprechen, die mich besser als mein eigener Sohn verstehen.«

Da Ilja Petrowitsch seinen Vater noch immer am Ärmel festhielt, riß sich jener mit Gewalt los und ging auf die Hintertreppe hinaus. Der Sohn rief ihm noch die Worte nach: »Denke wenigstens an Maschenjka«, worauf keine Antwort erfolgte. Ilja zuckte wehmütig die Achseln, setzte sich ans Klavier und begann Haydn zu spielen, während vor der Hintertreppe das »faule und zuchtlose« Hausgesinde, sich die Rücken und die struppigen Köpfe kratzend, zusammenkam.

Aber abends, als Ilja zum drittenmal den »Emile« las und an die richtige Erziehung seiner zukünftigen Kinder dachte, ging die Türe auf, und Pjotr Trifonowitsch, der in diesem Augenblick sehr verlegen und gedrückt aussah, kam oder schlich vielmehr ins Zimmer. Er setzte sich schweigend in die Ecke bei der Kommode. Als Ilja Petrowitsch seinen Vater in dieser ungewöhnlichen Verfassung sah, richtete er an ihn die Frage:

275 »Was sagten dir die Leute, die dich besser als dein eigener Sohn verstehen?«

Der Vater wischte sich mit seinem großen roten Schnupftuch den Schweiß aus der Stirne und begann mit plötzlicher Leidenschaftlichkeit:

285 »Zum erstenmal muß ich dergleichen erleben! Gott sei mein Zeuge, daß es mir schwer fällt, dieses zuzugeben: du hattest aber recht. Was kümmern sich diese Tagediebe um mein Gut und meine Ehre?! Sie verdienen alle blutig gepeitscht zu werden; da ich aber den Feind in der Nähe weiß, kann ich mich dazu jetzt nicht entschließen. Ich will den Überfall geduldig abwarten und den Taugenichtsen erst später zeigen, was es heißt, das Gut und Blut des Herrn feige im Stich zu lassen!«

Plötzlich brach er in Tränen aus, stützte sich mit seinem ganzen feisten Körper auf die schwache Schulter des Sohnes und flüsterte:

»Ich dachte nicht, daß ich so etwas erleben werde, mein Kind!«

Der Sohn umarmte etwas ungelentk den Vater und fragte:

290 »Du hast dich also entschlossen, meinem Rate . . . meiner Bitte zu folgen?«

»Ja. Doch das fällt mir, weiß Gott, nicht leicht!«

Ilja schwieg eine Weile und sagte dann tröstend:

295 »Diese Augenblicke sind natürlich wenig angenehm, doch in keiner Weise erniedrigend. Sie aufzuhalten, steht nicht in deiner Macht, ebenso wie du das Aushängeschild nicht aufhalten kannst, das dir auf den Kopf fällt. Wer wird sich deswegen Vorwürfe machen? Jedenfalls hast du dir nichts vorzuwerfen. Darf man denn einem Bauern zürnen, weil er sich mit den Fingern schneuzt, da er kein Schnupftuch besitzt und auch von Kind auf so erzogen ist? Was darf man denn auch von Räufern verlangen?«

Pjotr Trifonowitsch lauschte mit gesenktem Kopfe und immer noch schluchzend den Worten des Sohnes.

Am Dienstag, den die Räuber bestimmt hatten, erwartete ganz Barssukowska schon in den frühesten Morgenstunden den angekündigten Besuch. Um seine Verachtung für die ungebetenen Gäste zu zeigen, zog Pjotr Trifonowitsch

305 seinen ältesten Schlafrock an; dann ließ er sich alle Schlüssel geben, setzte sich in den runden Saal und vertiefte sich in die Lektüre des Almanachs auf das Jahr 1811, während Ilja Petrowitsch im »Emile« blätterte. Maschenjka blieb eingesperrt und schien an der allgemeinen Aufregung keinen Anteil zu haben. Gegen elf Uhr kam plötzlich Kusjka mit funkelnden Augen hereingestürzt und meldete, trotz des Ernstes des Augenblicks, sehr ehrerbietig:

»Sie kommen schon! Bei den Scheunen sieht man sie fahren!«

310 »Sind ihrer viele?«

»Vier Wagen voll. An die dreißig Mann. Lauter Dreigespanne.«

»Ist eine Kanone dabei?«

»Zu Befehl, ja!«

Es verging noch eine halbe Stunde in Schweigen. Endlich führte der gleiche Kusjka fünf Männer in den Saal. Sie
315 waren als Bauern verkleidet, zum Teil mit Bärten und zum Teil bartlos, hatten alle Pistolen in der Hand und Larven vor dem Gesicht. Pjotr Trifonowitsch übergab das Tablett mit den Schlüsseln schweigend einem jungen, schlanken Mann, der die Hauptperson zu sein schien. Dieser verbeugte sich und sagte mit offenbar verstellter Baßstimme:

»Wir werden sie bald sämtlich zurückbringen.«

320 »Daß dich der Teufel!« entgegenete Barssukow. Ilja Petrowitsch legte seinen Zeigefinger als Lesezeichen in das Buch und hob seine kurzsichtigen Augen: er erwartete einen Streit. Der Mann sagte aber nichts, nahm alle Schlüssel zu sich und begab sich in die inneren Gemächer des Hauses, nachdem er an der Türe zwei Wachtposten mit geladenen Pistolen, deren Hähne gespannt waren, aufgestellt hatte.

Als die ungebetenen Gäste sich entfernt hatten, herrschte im runden Saale tiefes Schweigen; der hünenhafte Pjotr Trifonowitsch, der rote Flecken im Gesicht bekommen hatte und noch immer im gleichen Almanach auf das Jahr
325 1811 las, und der schwächliche Philosoph, der den »Emile« studierte, während über ihren Köpfen schwere Schritte dröhnten und vor der Türe bärtige Kerle mit Dolchmessern im Gürtel, geladenen Pistolen in der Hand und Larven vor den unbekanntem Gesichtern Wache hielten, boten einen höchst seltsamen Anblick.

Man darf dem Barssukowschen Hausgesinde keine Vorwürfe machen, daß es sich so gleichgültig und sogar mit einer gewissen Sympathie für die unbekanntem Räuber der Gefahr gegenüber verhielt, die nicht das Leben, sondern nur die
330 Habe der Herrschaft bedrohte. Einige Greise, die zu nichts anderem taugten, machten sich zwar erbötig, ihr altersschwaches Blut für das herrschaftliche Hab und Gut zu verspritzen; aber die jüngeren waren mehr auf der Seite der kühnen Eindringlinge; weniger aus Haß gegen das Sklavenjoch, als aus purer Frechheit und in der Hoffnung, wenn auch nicht direkt von der Sache zu profitieren, so doch wenigstens von ihren Brüdern, für die sie mit großer Wahrscheinlichkeit die Räuber halten durften, anständig mit Schnaps traktiert zu werden. Die unvermeidliche Strafe
335 erschien ihnen in so weiter Ferne, daß diese Aussicht den Genuß des seltenen Schauspieles und selbst die Gefahr, die ihnen im Falle eines bewaffneten Zusammenstoßes drohte, nicht zu überwiegen vermochte.

Nach einiger Zeit, als drei Dreigespanne bereits den Hof verlassen hatten, erschien im runden Saal ein anderer Mann, der etwas kleiner gewachsen war und einen Bart hatte; er überreichte Pjotr Trifonowitsch das Tablett mit den Schlüsseln und sagte mit hoher Tenorstimme:

340 »Belieben der Herr nachzuzählen.«

Dieser zählte die Schlüssel ohne Übereilung nach und sagte: »Daß dich der Teufel!« als ob er alle anderen kräftigeren Ausdrücke verlernt hätte. Der Bauer winkte mit der Hand und ging, von den Leuten, die Wache gehalten hatten, gefolgt, hinaus. Bald darauf hörte man den letzten Wagen davonfahren. Jetzt gewann Pjotr Trifonowitsch seine Sprache wieder und machte seinem Zorn in einem Schwallde gewähltester Kraftausdrücke Luft. Dann ging er hinaus,
345 um sich den Schaden zu besehen. Zu seinem größten Erstaunen hatten die Leute fast gar nichts angerührt und nur so wenige und wertlose Gegenstände mitgenommen, daß es überhaupt nicht der Rede wert war. Alle waren über die Dummheit der Räuber erstaunt. Als aber die Stunde des Abendessens kam und man dem Fräulein ihr Essen brachte, stellte es sich heraus, daß ihre Kammer leer war. Man meldete dies dem alten Herrn, worauf er in grenzenlose Wut geriet; er schlug sich mit der Faust auf die kahle Stirne und rief:

350 »Ich bin doch wirklich eine Vogelscheuche! Mit meinen eigenen Händen habe ich diesem Schurken und Freimaurer Iljitschewskij die Schlüssel ausgeliefert!«

Er ließ den bereits angeschnittenen Hammelrücken stehen und übernahm in eigener Person die Verfolgung, obwohl ihm Ilja Petrowitsch zu beweisen suchte, daß man in den fünf Stunden, die zwischen dem Überfalle und dem Abendessen vergangen waren, so weit kommen könnte, daß jede Verfolgung völlig aussichtslos sei.

Als die verummten Männer die Türe von Maria Petrownas Schlafzimmer erbrachen, sah sie sofort ein, daß die
 360 Geschichte von den Räubern und folglich auch das Gerücht vom Verschwinden Iljitschewskijs auf Wahrheit beruhte.
 Sie fiel im gleichen Augenblick in Ohnmacht und blieb in diesem Zustande so lange, bis man sie in einen von
 Barssukowka weit entfernten Gasthof brachte und ihr den Knebel aus dem Munde nahm. Zugleich mit den fünf
 Sinnen kehrte ihr auch das Bewußtsein wieder, daß sie ihren Grischa für immer verloren habe, daß ihr Vater und
 Bruder höchstwahrscheinlich ermordet worden seien, und daß sie selbst zwischen zwei gleich entsetzlichen Losen zu
 365 wählen habe: entweder ermordet oder geschändet zu werden. In der Gaststube saßen zwei verummte Räuber, die
 Wirtin machte sich am Ofen zu schaffen, und in der Wiege weinte ein Säugling. Maria Petrowna holte tief Atem, ließ
 ihren Blick über die Türen, Fenster und den Hof, wo unbekannte Männer die Pferde ausspannten, schweifen und
 stellte fest, daß sie an eine Flucht gar nicht denken konnte. Sie wandte sich an die Männer und sagte:

»Was wollt ihr von mir, Freunde? Warum quält ihr mich so lange? Wenn ihr mir das Leben nehmen wollt, warum
 370 zögert ihr? Wenn ihr aber meine Schande wollt, so wisset, daß ihr euer Vorhaben nur an einer Leiche ausführen
 könnt! Um eines bitte ich euch: bohrt mir dieses Messer in die Brust! Meine Anverwandten sind von euch zu Tode
 gemartert, mein Verlobter Grischenjka ist von eurer Hand gefallen; zögert also nicht und vereinigt mich mit ihnen!«

Die Männer schwiegen, und Maschas Worte schienen nur auf die Wirtin, die mit großem Mitgefühl zuhörte, Eindruck
 gemacht zu haben. Maria Petrowna fuhr noch leidenschaftlicher fort:

375 »Vielleicht erwartet ihr ein Lösegeld? Wer kann euch aber das Lösegeld geben, wenn alle, denen ich etwas wert war,
 nicht mehr am Leben sind? Holt zum Schläge aus und nehmt mir dieses unselige und unerträgliche Leben! Ach,
 Grischenjka, mein Geliebter, wenn ich dich bei mir gehabt hätte, so wäre das ganze nicht geschehen!« Sie brach in
 Tränen aus und ließ ihren Kopf auf den Tisch sinken.

Nun ging einer der Unbekannten auf das Mädchen zu und sagte leise:

380 »Gnädiges Fräulein, Maria Petrowna, jammern Sie doch nicht so! Grigorij Alexejewitsch wird bald herkommen und
 Ihnen alles erklären.«

»Wie kann er aus dem Jenseits kommen, und warum soll ich dir, du Mörder, glauben?«

Er nahm die Larve vom Gesicht und sagte lächelnd:

»Fräulein, erkennen Sie mich denn nicht? Ich bin ja der Wassilij!«

385 Maria Petrownas Augen waren voller Tränen, und sie vermochte Wassilij, den sie auch früher fast gar nicht kannte,
 nicht zu erkennen. Sie schüttelte zweifelnd den Kopf und sagte:

»Woher soll er kommen?«

In diesem Augenblick ging die Türe auf, und ein verummter, großer Mann stürzte sich auf die Gefangene und
 schloß sie in seine Arme. Maria Petrowna stieß einen gellenden Schrei aus, wurde aber gleich still, als die Larve fiel
 390 und sie vor sich das treuherzige Gesicht Grigorij Alexejewitschs erblickte. Sie schob ihn etwas zurück und sagte:

»Was? Du bist am Leben, bist weder tot noch in der Gefangenschaft? Was hat das alles zu bedeuten: wo ist mein
 Vater, wo mein Bruder, wozu diese Maskerade, und warum bin ich hier?«

»Um mit mir zu sein, um für alle Ewigkeit bei mir zu bleiben, Geliebte! Anders ließ es sich nicht machen!«

»Und der ganze Überfall, die Räuber, das Blutvergießen . . .«

395 »Alles war Schwindel, alles war Komödie, Geliebte! Aber wir müssen eilen, der Priester wartet, um uns zu trauen,
 solange dein Vater uns noch nicht eingeholt hat.«

»Warten Sie, wir wollen uns nicht übereilen, Grigorij Alexejewitsch! Ich hatte gar nicht die Absicht, Sie zu heiraten;
 um so weniger nach den letzten Ereignissen.«

Iljitschewskij sah sie ganz bestürzt an: hatte er denn nicht alles so klug und kühn eingerichtet? Was wollte denn dieses
 400 unbegreifliche Mädchen noch?

»Maschenjka, was ist denn geschehen? Deine Angehörigen sind unversehrt, ich bin dir noch immer treu und ergeben,
 nichts kann uns voneinander trennen! Was hält dich denn noch zurück?«

Maria Petrowna saß eine längere Weile nachdenklich da, hob dann ihre verweinten Augen auf Iljitschewskij und
 brachte mit sichtbarer Anstrengung hervor:

405 »Sie haben wohl vergessen, Grigorij Alexejewitsch, was ich während dieser Zeit durchgemacht habe: Solange ich eingesperrt war, hielt ich Sie für ermordet und beweinte Sie; und jetzt mußte ich glauben, daß mein Leben und das, was noch wertvoller als das Leben ist, in der größten Gefahr schwebe, daß meine Angehörigen umgekommen seien. All das, was sich in Wirklichkeit gar nicht zugetragen hat, war für mich eine Tatsache, die ich in Wirklichkeit erlebte, und ich muß staunen, daß ich es überlebt habe. Ist es nun verwunderlich, daß auch meine Gefühle sich etwas verändert
410 haben?«

Grigorij Alexejewitsch hörte ihr so verständnislos zu, als ob sie spanisch spräche; schließlich nickte er mit dem Kopfe und sagte sehr bestimmt:

»Du bist natürlich aufgeregt, Geliebte! Ich bitte dich um Vergebung, wenn ich dir Ungelegenheiten bereitet habe, die aber nicht zu vermeiden waren. Doch ich glaube, daß die wahre Liebe beständiger ist als der Spatz, der von Zweig zu
415 Zweig hüpf; darum verzweifle ich noch nicht an unserem Glück! Jetzt werde ich mit deinem Vater sprechen, der soeben hier angelangt ist; ich will es nicht in deiner Gegenwart tun, um dich nicht noch mehr aufzuregen und um dir Zeit zu lassen, deine zerstreuten Gefühle zu sammeln.«

Mit diesen Worten ging er hinaus, und Maschenjka blieb allein. Es ist unbekannt, ob sie ihre zerstreuten Gefühle sammelte und woran sie dachte, als sie unbeweglich auf dem gleichen Fleck saß, während sich draußen die
420 feindlichen Nachbarn auseinandersetzten. Sie beharrte in der gleichen Erstarrung, auch als Pjotr Trifonowitsch, Ilja Petrowitsch und Grigorij Iljitschewskij in die Stube traten. Der alte Barssukow rief in freudiger Erregung:

»Du hast es durchgesetzt, Maria: nun kannst du deinen Iljitschewskij heiraten!«

»Ich heirate ihn nicht«, entgegnete Maschenjka leise.

Der Vater sah sich verständnislos um und schrie auf:

425 »In Gartenhäusern täglich Rendezvous haben und in Gasthöfen mit jungen Männern herumsitzen – das kannst du; aber zum Traualtar gehen, das kannst du nicht?! Mit der Peitsche werde ich dich hintreiben! Wozu habe ich mich denn sonst mit diesem Ketzer ausgesöhnt?«

»Er ist ein Betrüger«, sagte Maschenjka noch leiser.

Der Alte lachte auf:

430 »Habt ihr so etwas gehört?! Die Maskerade paßt ihr nicht! Wäre es dir denn lieber, wenn wir alle ermordet wären und du dich in den Klauen der Räuber befändest? Dein Verlobter ist auch so ein gehöriger Räuber!«

Nun trat Grigorij Alexejewitsch vor. Er ergriff Maria Petrownas Hand und sagte:

»Hast du denn für diesen einen Augenblick unvermeidlicher List alle unsere Schwüre, Küsse und süßen Stunden der Liebe vergessen? Ich will dein treuester Freund und ergebenster Sklave sein. Ist dein Herz zu Stein geworden?« Und
435 er brach in Tränen aus.

Pjotr Trifonowitsch wandte sich zum Fenster, und Maschenjka beugte sich zu ihrem weinenden Verlobten und sagte:

»Natürlich liebe ich dich wie vorher und will auch dein Weib werden. Doch ach, warum war dieses ganze Abenteuer nur ein Faschingsscherz?«

(6043 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/kusmin/grnachtsi/chap022.html>